

Manfred Gailus/Heinrich Volkmann (Hrsg.), *Der Kampf ums tägliche Brot. Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest 1770–1990*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1994, 477 S., kart., 68 DM.

Bei diesem Band handelt es sich um eine Zusammenstellung an sich heterogener Beiträge, die teils Ergebnisse anderwärts publizierter ausführlicher Arbeiten, teils aber auch eigenständige Forschungen und Untersuchungen darbieten, die aber dennoch eine beachtliche innere Konsistenz aufweisen. Die Sammlung bietet weit mehr als eine beliebige Zusammenstellung von Arbeiten zum Thema. In einer Längsschnittbetrachtung vom späten 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart werden auf der Basis unterschiedlicher und sich teilweise ergänzender methodischer Zugriffe in wichtigen sozialen Konfliktfeldern und für bedeutsame territoriale Einheiten und Regionen Nahrungsproteste als ein immerwährender »Kampf ums tägliche Brot« vorbildlich abgehandelt. Mag der eine oder andere Beitrag auch Schwächen aufweisen, alle fügen sich zu einem überzeugenden Bild zusammen.

Dazu trägt nicht unerheblich die sachkundige Einleitung der beiden Herausgeber bei. Darin wird deutlich, daß die Arbeit sich in einen umfangreichen hochspezialisierten Forschungsdiskurs einfügt, der sich auf einige wichtige Vorarbeiten ausländischer Gelehrter (Thompson, Hobsbawm, Perrot, Bohnstedt) stützt, aber auch durch deutsche Beiträge weiterentwickelt wurde. Etwas ärgerlich ist, daß diese Vorgaben von den Autoren der einzelnen Beiträge nicht aufgegriffen werden; in z. T. ermüdenden Wiederholungen kommen sie alle wieder auf die »Gründerväter« ihrer Zunft zu sprechen. Die Hinweise der Herausgeber auf die wichtigste Literatur zum Thema, ergänzt durch eine sehr hilfreiche Bibliographie am Ende des Bandes, fixieren zugleich wichtige Kristallisationspunkte für die folgenden Beiträge. Als Grundthese wird der Übergang von vorindustriell-subsistenzwirtschaftlichen Nahrungskonflikten zu industriell-marktvermittelten postuliert; dementsprechend werden die Beiträge des Bandes dann knapp eingeordnet.

Das erste Kapitel, das methodische Erwägungen und außerdeutsche historische Subsistenzkonflikte präsentiert, beginnt mit einem Beitrag eines der zitierten »Gründerväter« selbst. John Bohnstedt setzt sich mit Edward Thompsons Konzept der »moral economy« auseinander und plädiert in seiner Kritik vor allem für die Berücksichtigung einer größeren Vielfalt von Handlungsmustern (S. 42 ff.), als das in dem seiner Meinung nach zu eng definierten Konzept Thompsons möglich ist. Die beiden Fallstudien über Südwestengland im späten 18. (Charlesworth) und Südwestspanien im späten 19. Jahrhundert (Baumeister) demonstrieren eindrucksvoll die Bedeutung subsistenzwirtschaftlicher Nahrungsproteste, wobei gerade beim letzten Aufsatz auffällt, daß dort auf schmaler empirischer Basis sehr rasch zu weitreichenden Schlußfolgerungen fortgeschritten wird.

Im zweiten Kapitel tritt die Bedeutung von Organisation und Obrigkeit als intervenierende Größen für die entstehenden Marktbeziehungen mit ins Bild. Reinhold Reith zeigt den Einfluß von Lohnformen auf das Konfliktverhalten, während Clemens Zimmermann einen interessanten Fall von beklemmender Aktualität ausbreitet. Mir scheint der Versuch, die Probleme des Agrarmarktes in Württemberg 1770/72 mittels einer an merkantilistischen Prinzipien orientierten Regulierung des Getreidehandels durch eine sogenannte »Fruchtdeputation« in den Griff zu bekommen, Parallelen zu den gegenwärtigen Agrarmarktregelungen in der EU aufzuweisen – mit dem gleichen traurigen Ergebnis übrigens.

Im Mittelpunkt des dritten Kapitels stehen die Hungerunruhen in Deutschland im Vormärz. Hier finden sich die klassischen Fälle, u. a. in den vorgestellten Hauptergebnissen der Dissertation von Hans-Heinrich Baas, aber auch in den Fallstudien von Arno Herzig, der von vierzehn Fällen aus Norddeutschland in den 1790er Jahren zu berichten weiß, oder von Manfred Gailus, der ebenfalls andernorts ausführlich dokumentierte

Ereignisse exemplarisch vorführt. Auch ein Beitrag von Carola Lipp zur Beteiligung von Frauen an den Protesten fehlt nicht, obwohl gerade hier eine »weitere Klärung in konkreten Fallanalysen« (S. 213) besonders dringlich erscheint. Insgesamt wird in den Beiträgen und Beispielen deutlich, daß im frühen 19. Jahrhundert in Deutschland die Forderungen der Subsistenzökonomie mit den sich formierenden kapitalistischen Interessen dramatisch in Widerspruch gerieten. Etwas aus dem Rahmen fällt ein Beitrag von Wolfgang Häusler über die Wiener Vormärzliteratur, der, mittendrin plaziert, interessant und amüsant zu lesen ist.

Gegenüber den üblichen Abhandlungen zum Lebensstandard, in denen viel von Einkommen und Reallohn die Rede ist, rücken im bemerkenswerten vierten Kapitel Fragen von Verbrauch und Verbrauchsgestaltung in das Zentrum des Interesses. Jakob Tanner vermag in der besonderen Logik der Haushaltsführung in Streikzeiten Relikte einer subsistenzwirtschaftlichen Einstellung von Arbeiterhaushalten in der Schweiz aufzuzeigen. Die Arbeit von Harald Dehne thematisiert Rivalitäten zwischen sozialpolitisch orientierten Vereinen. In der Interpretation der Fleischrevolte am Wedding aus dem Jahre 1912 liegt Thomas Lindenberger etwas schief. M. E. wird darin nicht ein »kollabierender Markt« (S. 303), sondern genau das Gegenteil deutlich. Bedingt durch die Auswirkungen der Agrarzölle bzw. nichttarifärer Praktiken zur Verhinderung von Fleischimporten wurden Marktergebnisse erzielt, die von den Verbrauchern nicht akzeptiert, von diesen aber fälschlicherweise dem Markt bzw. den Metzgern, die ihnen unmittelbar gegenüberstanden, angerechnet wurden. Das Festhalten an vormodernen, nicht marktkonformen Standards und Verhaltensformen führte zum Eklat. Ähnliche Ergebnisse im Rheinland zwischen 1905 und 1914 wurden, wie Christoph Nonn ausführt, parteipolitisch instrumentalisiert und zutreffend auf die Schutzzollpolitik zurückgeführt.

Das vierte wie auch das folgende fünfte Kapitel demonstrieren eindringlich, daß auch in entwickelten Industriegesellschaften das Nahrungsproblem neben den häufiger thematisierten Problemen von Produktion und Wachstum durchaus virulent blieb. Daß die Erfahrung von Hunger nach 1914 auch mit der Inflation verknüpft wurde, ist klar, doch daß nicht nur über die Einkommenseite, sondern auch über die Ausgabenseite (Preisabbau) zu diesem Zeitpunkt eine Lösung politisch angestrebt wurde, ist weit weniger selbstverständlich. Martin H. Geyer untersucht in diesem Kontext Selbsthilfemaßnahmen, die stärker dem Primat der unmittelbaren Versorgung als den Marktregeln verpflichtet waren; Andrea Lefèbre beschreibt 178 ähnlich gelagerte subsistenzorientierte Selbsthilfeaktionen in Berlin zwischen 1920 und 1923 und demonstriert, daß zunehmend das Tempo der Inflation den Rhythmus dieser Aktionen bestimmte. Die Arbeit von Herbert Obenaus über den Hunger als Instrument der Kontrolle und Herrschaft im KZ paßt nur rein zeitlich zu den übrigen Beiträgen des Kapitels, während die beiden Aufsätze von Günter J. Trittel und Paul Erker die Permanenz von Hungerprotesten bis in die unmittelbare Vergangenheit demonstrieren. Der erste widmet sich den Hungererfahrungen der westdeutschen Bevölkerung in der Nachkriegszeit (1945–1949) und vermag bedeutsame Veränderungen in deren Eßgewohnheiten bis hin zu Anpassungen an eine »frühindustrielle Ernährungsweise« (S. 383) festzustellen, die ebenso bedeutsam waren wie die Entstehung eines ausgedehnten Schwarzmarktes. Erker bezieht sich vor allem auf bayerische Erfahrungen dieser Zeit und sieht neben wachsender Hungerkriminalität vor allem eine kurzfristige Wiederbelebung des Stadt-Land-Konflikts des 19. Jahrhunderts. Nach der Währungsstabilisierung 1948 und mit den wachsenden städtischen Einkommen kehrte sich dieser Konflikt dann um, weil durch Importmöglichkeiten die ländlichen Produzenten in einen bis heute anhaltenden Wettbewerbsnachteil gerieten. In einem letzten Kapitel werden kurz einige aktuelle Aspekte des Hungerproblems der Dritten Welt thematisiert.

*Toni Pierenkemper, Frankfurt/Main*